

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 12

Artikel: Alkoholismus im Tierreich
Autor: Koelsch, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668637>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mittel und sie wirkt schädlich in volkswirtschaftlicher Hinsicht durch die skrupellose Ausbeutung der Kranken in finanzieller Beziehung. So rufe ich Dir denn noch einmal zu, lieber Leser: Hüte Dich vor der Kurpfuscherei; weise alles zurück, was irgendwie mit ihr zusammen hängt; hüte Dich vor der Flut Dir ins Haus gesandter Prospekte, Gesundheitsbüchlein und Traktätlein — sie verfolgen alle den einen und einzi-

gen Zweck, Dich in falsche Vorstellungen einzuspinnen und Dich zielbewußt zum Opfer einer raffiniert ausgedachten Ausbeutung zu machen.

Halte Dich an Deine wissenschaftlich gebildeten Ärzte als die richtigen Hüter der Volksgesundheit; sie sind Deine wahren Freunde; ihre Widersacher aber, die Kurpfuscher, sind Schädlinge am Wohl des Volkes und im wahren Sinne des Wortes falsche Propheten.

Alkoholismus im Tierreich.

1.

In einer englischen Hafenstadt geriet nach Zeitungsberichten ein großes Whiskylager in Brand. Das dünkte manchem nicht schade. Aber so kühl faßten die Hafen- und Kanalratten der Stadt die Sache nicht auf. Ein Fest, dachten sie, werden wir feiern. Und sie pumpten sich an den auslaufenden Schnapsbächen derart die Bäuche voll, daß man sie an den folgenden Tagen zu Tausenden in bezechtem Zustand auf den Straßen und öffentlichen Plätzen in der Nähe der Brandstätte herumtorkeln sah. Natürlich wurde von der Gassenjugend ein großes Fagen auf die Trunkenbolde veranstaltet, und mancher kam in seinem Rausch elend ums Leben.

Ich hörte schon öfter die verwunderte Frage, ob derartiges denn wahr sein könne; ob es überhaupt im Tierreich so entschiedene Freunde des Alkohols gebe. Man war geneigt, die Frage zu verneinen, oder doch die Ansicht zu verteidigen, daß von Natur aus wohl jedes Geschöpf an dem beraushenden, so ungewohnt riechenden Gifte mit Abscheu vorübergehe. Wenn ihm ein Tier trotzdem verfallt, sei gewiß immer der Mensch der Verführer, indem er die Geschöpfe auf Schleichwegen an den scharfen Tropfen gewöhne, bis jenen der Genuß schließlich begehrenswert wird. — Diese Auffassung ist in ihrer Allgemeinheit keineswegs richtig. In der Gelegenheitsliteratur, die es über diesen Gegenstand gibt, finden sich zahlreiche Beobachtungen verzeichnet, die von allem eher zu erzählen wissen, als von einer natürlichen Gegnerschaft der Tierheit gegen berausende und betäubende Getränke.

2.

Schon bei den Insekten fängt die Freude an einem süßduftenden Schnäpschen an, und die Natur selbst ist es, die das alkoholhaltige Getränk fabriziert. Wo eine Birke, eine Pappel, eine Linde, ein Eichenstrunk oder ein anderer

Baum mit zuckerhaltigen Säften infolge einer Verwundung durch Windbruch, Menschen oder Tiere ins Bluten kommt, finden sich alsbald fliegende Keime jener winzigen, nirgends fehlenden Kleinorganismen ein, die wir als Hefepilze bezeichnen, und bringen die am Stamm herabsickernden Säfte genau so in alkoholische Gärung wie den frischgewonnenen Obst- oder Traubenmost. Würzigriechende Stoffe, die hierbei entstehen, locken schon nach kurzer Zeit fliegende und wandernde Kerbtiere an, und bald kann man recht bunt zusammengesetzte Rneip- und Schlemmergesellschaften um die Schenke versammelt sehen. Ameisen, Ohrenklemmer, nashafte Fliegen, Bockkäfer, Hirschkäfer, Blattwespen und Tagfalterlinge aller Art, besonders solche aus den Geschlechtern der Pfauenaugen und Trauermäntel: — nichts fehlt, und zuweilen gibt es ein regelrechtes Gerause. Ich habe im vorigen Sommer am Bodensee einen Trauermantel als regelmäßigen Früh- und Nachmittagschoppengast an derselben Birke erscheinen sehen, — drei Wochen lang konnte ich ihn im Auge behalten und täglich hatte er Kämpfe mit einigen Hornissen zu bestehen, die genau so dringlich waren wie er. Bei Nacht stellen sich in diesen Naturbars Nachtschmetterlinge, besonders Eulen ein und sehen die Zecherei fort. Schon als Knaben haben wir diese Liebhaberei der Nachtfalter für alkoholische Getränke gekannt und zu nutzen verstanden. Wenn wir Eulen und andere seltene Falter auf bequeme Weise fangen wollten, rührten wir in einem Schüsselchen ein paar Löffel voll Quitten- oder Johannisbeergelee mit einem kleinen Schnapsgläschen voll Weingeist oder Apfelfäther an und bestrichen damit an Waldrändern, in Blumengärten und Wiesengründen freistehende Bäume. Am andern Tag lagen die Schmetterlinge oft zu Dutzenden betrunken rund um den Stamm. Ich entsinne mich auch, daß wir einst,

um der Inzassen eines Hornissennestes, das sich in einem hohlen Birnbaum angefiedelt hatte, habhaft zu werden und mit den Arbeitern zugleich die Königin des Stocks zu erwischen, eine mit Syrup gefüllte Schale in der Nähe des Flugloches aufhängen. Als sich die Tiere an einen regelmäßigen Besuch dieses Futternapfes gewöhnt hatten, mischten wir dem Syrup eine Dosis Alkohol bei. Ein paar Stunden später lag die ganze Hornissengesellschaft mitsamt der Königin schwer berauscht in einem Tuch, das unter der Schale aufgespannt wurde, oder hing betrunken in der Nähe an Zweigen und Gräsern. Einige lagen auch tot oder halbtot im Brei.

Wespen und Bienen fallen ebenso leicht einem guten schnapsigen Säftlein zum Opfer. Wer hätte nicht schon im Herbst gelegentlich einmal eines dieser Tiere auf einem Obst- oder Traubentrestlerhaufen gefunden; von dem gegorenen Saft so beschwipst, daß es kaum mehr zu kriechen im Stande war, geschweige denn noch fliegen konnte? Schwerkrank liegen sie umher und fallen bei ihren unbeholfenen Krabbelversuchen bald auf den Rücken, bald auf die Seite, würgen unter Umständen auch den tückischen Fruchtstift wieder heraus. Je nach der Schwere des Rausches erholen sie sich nach zwei bis sechs Stunden wieder, sind jedoch, wie der Däne Petersen (glaub ich) experimentell festgestellt hat, nicht mehr im Stand, den Weg zu ihrem Neste zurückzufinden. Alle Gedächtnisbilder, mit deren Hilfe sie sich zu orientieren pflegen, alle Orts-erinnerungen sind ausgelöscht, und wenn man die Tiere nicht zu ihrem Heim zurückbringt, sind sie verloren. Ein Bienenvolk, das an einen neuen Ort versetzt werden und die alte Heimat vergessen soll, braucht deswegen nur betäubt zu werden; nach dem Erwachen aus dem Rausch fliegen sich die Insekten an ihrem neuen Standplatz in derselben Weise ein, wie sie's bei ihrem ersten Ausflug an dem alten Ort taten, und bleiben. Das offenbare Unwohlsein, das dem ersten Rausch zu folgen pflegt, hält übrigens eine Biene oder Wespe nicht ab, sich ein zweites Mal zu betrinken; sie fällt immer wieder auf „den verfluchten Kimmel“ herein. Aber süß muß er sein, so halb ein Damenlikörchen.

3.

Bei systematischen Versuchen würde sich wahrscheinlich noch mancher biedere Feld- und Wiesenbürger aus dem weiten Reiche der Gliederfüßler als Alkoholliebhaber entpuppen. Ich

denke da besonders an die näschtigen Käferarten; vielleicht liegen sogar schon diesbezügliche Beobachtungen vor. Für jetzt möchte ich nur noch ein paar Worte über Vögel und Säugetiere sagen.

Man hört in Süddeutschland zuweilen die Redensart „Solid wie ein Huhn“. Aber man sollte die Worte mit Vorsicht gebrauchen. Es gibt eben Hühner von allerhand Art und darunter auch solche, die in Schnaps geweichtes Brot ebenso gern fressen wie trockenes Brot. Ich habe zwar noch nie ein beschwipstes Huhn gesehen, aber vor einigen Jahren erzählte Brinkmann in einer naturwissenschaftlichen Zeitschrift ein artiges Geschichtchen von einem Gockel, der allemal, wenn er geschnapstes Futter erhalten hatte, durch unaufhörliches Krähen, Flügel schlagen und ein sehr herausforderndes Benehmen seinen Rivalen gegenüber deutlich zu erkennen gab, wovon ihm der Ramm so geschwollen war. Da er aber in nüchternem Zustand weder an Leibeskräften noch an Mut den Nachbarn hähnen gewachsen war, während doch der Beobachter und seine Brüder ihren Stolz darein setzten, daß ihr Hahn sich den Nachbargockeln überlegen zeigte, so gaben ihm die Knaben auf den Rat eines wohlwollenden Freundes in Form von geweichten Brotkügelchen eine Dosis Alkohol ein. Dann rannte er allemal wieder dem Kampfplatz zu und hatte Mut wie ein Herkules, auch wenn ihm noch so viele Federn ausgerupft wurden. Einmal verlor er sogar ein Auge in der Schlacht. Trotzdem kämpfte er weiter — und siegte. Aber ein andermal hatten die Knaben das Quantum doch zu stark bemessen: die Folge war, daß der Gockel das Gleichgewicht verlor, sich flügel Schlagend und schreiend auf die Seite legte und bis zum nächsten Tag total betrunken war. Zum Alkoholgegner aber hat ihn das Erlebnis doch nicht gemacht; er schnapste ruhig weiter, sobald sich Gelegenheit bot. Auch das unverdächtige Zeugnis des welsch-schweizer Arztes Galli-Valerio soll angeführt werden. Er erzählt in seinem kürzlich erschienenen Büchlein „Inmitten unserer Tierwelt“ von einer jungen Ente, die er als Knabe sehr liebte, so daß er sie regelmäßig mit zum Baden nahm. Eines Tages kam dem Fährmann, der den Knaben zu rudern pflegte, der Gedanke, zu prüfen, ob die junge Ente auch Wein trinken möge, und nachdem er einige Tropfen in eine Untertasse gegossen, setzte er ihr dieselbe vor. „Die Ente tauchte ihren breiten Schnabel in die-

selbe, sog ein wenig von der Flüssigkeit auf, hob den Kopf in die Höhe, blieb einen Augenblick unbeweglich, wie um zu kosten, dann schluckte sie hinunter und beeilte sich, die Untertasse zu leeren. Der Schiffer füllte die Schale mehrmals von neuem und die Ente leerte sie jedesmal mit Behagen, doch ihre Beinchen begannen zu zittern, sie fing an, im Zickzack auf dem Tisch zu marschieren, bis sie sich auf die Seite legte, unfähig, die geringste Bewegung auszuführen.

Bei der Heimkehr berichtete ich dieses Vorkommnis meiner Mutter. Sie machte mir Vorwürfe und sagte, daß ich das Tier hätte töten können. Das Vergnügen, die Ente betrunken zu sehen, war aber so groß, daß die Komödie bei jedem Bade von neuem aufgeführt wurde. Wenn man der Ente nicht ihren Anteil verabschiedete, näherte sie sich dem Glase des Schiffers, auf dasselbe mit dem Schnabel so lange klopfend, bis sie das Verlangte erhalten.“

4.

Von den ausgemachten Süffeln, die es unter Studenten- und Wirtshunden gibt, soll erst gar nicht gesprochen werden. Der Alkoholgenuß pflegt bei diesen Tieren, wenn er erst zur Gewohnheit geworden ist, nur allzu oft bei recht bösen Folgen zu enden, indem das berauschende Gift mit der Zeit den Körper zerrüttet, die natürlichen Instinkte verwirrt und den Charakter der Tiere verdirbt. Hunde, die anhänglich und gutmütig waren, vermandeln sich in böseartige, launische, zänkische Geschöpfe, vor deren gelegentlichen Tobsuchtsanfällen schließlich nicht einmal ihr Herr mehr sicher ist. Zuletzt kriegen sie regelrecht das Delirium und gehen, sich selbst überlassen, langsam daran ein.

Auch Pferde, Ziegen, Schafe, Kinder, Schweine, Elephanten, Bären, Affen und Katzen sind als Gelegenheitsliebhaber von Alkohol oder alkoholhaltigen Substanzen, wenn sie nur eine sonst für sie schmackhafte Form haben, bekannt und lassen sich, je nach individueller Veranlagung, leichter oder widerstrebender an seinen dauernden Genuß gewöhnen, — lehnen ihn aber auch unter Umständen nach der ersten Probe für alle Zukunft hartnäckig ab. Die größten individuellen Verschiedenheiten scheinen in dieser Hinsicht bei Katzen zu bestehen, während Mäuse gar nicht erst der menschlichen Anleitung bedürfen, um einen Tropfen Wein oder Kirsch recht schmackhaft zu finden. So berichtet ein Biologe, wie eine Dame einst beim Betreten ihres Kellers ein eigenartiges, singendes Piepsen vernahm, als dessen Urheberin schließlich eine Waldmaus ermittelt wurde, die neben einer Flasche Malaga saß und nicht im entferntesten ans Davonlaufen dachte. Die Dame holte Hilfe und mit Heeresmacht wurde in den Keller gezogen. Die Maus war mit ihrem Liedchen noch nicht fertig, blieb sitzen und wurde schließlich mit einer Zange gefaßt. Bei näherem Zusehen stellte sich heraus, daß die Malagafflasche auslief, daß die Maus tüchtig angeduselt war und daß rings um die Sickerstelle ein ganzer Kranz von Mäusemist lag; der verhaftete Trunkenbold hatte also hier schon länger ein Gelage gefeiert. Ähnliche Geschichten finden sich noch manche in der Literatur erzählt, so daß die englischen Whisky-Matten keineswegs vereinzelt dastehen. Sie haben nur getan, was Mäuse anscheinend nicht lassen können.

Adolf Koelisch.

Von allen Lächeln auch trägt eins die Krone

O dürft ich einmal deine Augen küssen,
An deiner Brust die heiße Stirne kühlen,
Die Hand, die frohe, an der Schläfe fühlen,
Voll Glück und Blut dich mir ergeben wissen! —

Was heimlich heut mein Auge aufgefangen:
Ein mädchenhaft und fast verlegen Lächeln,
Der Liebe wehrend, nur um anzulächeln:
— 's ist nimmermehr mir aus dem Sinn gegangen!

Manch Lächeln sah ich um den Mund dir streichen,
Doch dieses galt mir zu besonderem Lohne!
Wie könn' ein Lächeln auch dem andern gleichen,
Entblüht doch jedes ganz verschiedenem Triebe.
Doch unter Lächeln auch trägt eins die Krone:
Das köstliche Bekennen: Ja, ich liebe!

Paul Kefler.